

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 77 (1951)

Heft: 12

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

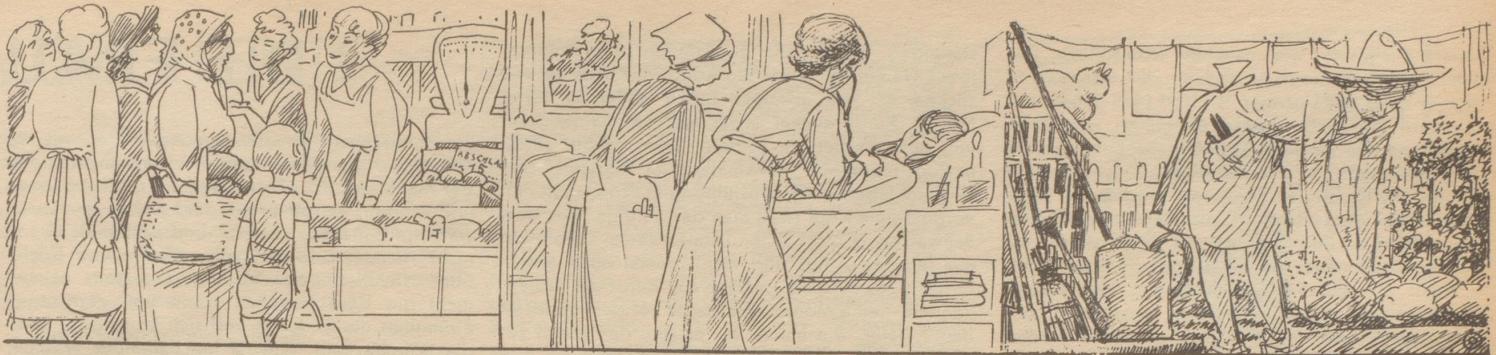
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE FRAU VON HEUTE

Rührung im Kino

Es ist schon so, die meisten von uns lassen sich mit Wonne gelegentlich so richtig zu Tränen rühren. Natürlich nicht die Männer. Die sind stählerne. Sie wissen nicht, was es heißt, einen Film, wie etwa «Tod auf dem Apfelbaum», mit durchweichtem Papierenstüchli, roten Augen, glänziger Nase und zufriedenem Herzen zu verlassen. Das mit dem zufriedenen Herzen kommt daher, daß wir für unser Eintrittsgeld wirklich einen ansehnlichen Gegenwert an Rühring gekauft haben. (Was uns ältere Semester angeht, so macht sich bei uns allerdings mit den Jahren eine gewisse Tendenz, für das Eintrittsgeld so richtig zu lachen, immer stärker geltend — woher diese Tendenz nun auch immer kommen möge.)

«Ich han halt die traurige Sache so gärn», erntete es vor ein paar Jahren im «Cornichon». Und natürlich war es eine Frau, die also sprach.

Das haben wir, wie gesagt, alle gelegentlich, besonders, wenn es uns sonst gut geht.

Wenn im Film ein Kind stirbt, schnupft und schluchzt der ganze weibliche Teil des Publikums (ich selber natürlich inbegriffen) mit Genuß. Mit um so größerem Genuß, als das Kind ja nicht wirklich stirbt, und unsere eigenen Kinder gesund und munter sind. Als kürzlich im Theater, in «Chéri», die alternde Frau ihren jungen Liebhaber — ach! den letzten! — an seine junge Frau abtreten mußte, da wurde so gewaltig geschluchzt, daß man froh sein mußte, die Schauspieler überhaupt noch zu hören. Es wurde geschluchzt und geschnupft, obwohl — oder vielleicht weil — wahrscheinlich sehr wenige unter den Zuschauerinnen alternde Frauen mit jungen Liebhabern waren.

Das ist es wohl: was man so richtig genießt und beschluchzt, ist das fremde, traurige Geschick, das konstruierte und gespielte — natürlich gut gespielte — traurige Geschehen, und die daraus resultierende synthetische Rühring. Und mir scheint, je weniger das traurige Geschehen da vorne mit uns selber zu tun hat, desto unbehinderter können wir es genießen, können wir mit dem Gedanken spielen, daß es uns selber zustößen könnte, mit der beruhigenden Gewißheit im Hintergrunde, daß es uns nicht zustößen wird.

Merkwürdigerweise wirken die Klassiker nicht auf unsere Tränendrüsen. Nie hört man Schnupfen im «Egmont», in der «Maria Stuart», in «Macbeth». Die Klassiker sind in einem allgemein gültigen, und deshalb entpersönlichten, Sinne fragisch. Sie sind nicht traurig. Und es sind die traurigen Sachen, die uns berühren. Man weint, weil eine schöne Frau im Film ein trauriges Schicksal erleidet, oder weil ein herziges Meiteli Lungenentzündung bekommt. Man weint nicht über die Hinrichtung des Egmont.

Noch etwas aus dem Rührungssektor ist uns aufgefallen:

Wenn in den Aktualitäten, den leider wahren, die koreanischen Kinder mit ihren schönen, schwar-

zen Schlitzäuglein und ihren weichen, traurigen Gesichtern obdachlos und gehetz in der eisigen Kälte herumiren, dann tritt im Zuschauerraum kein einziges Taschentuch in Funktion. — Und wenn man uns zeigt, wie die Toten und Verletzten in den Lawinengebieten aus dem Schnee gegraben und mit Tüchern verhüllt davongefragt werden, oder wenn vor uns das zur Maske erstarrte Gesicht eines Mannes oder einer Frau ersteht, denen ein einziger, kurzer Augenblick alles genommen hat, Familie, Haus und Habe, alles, was das Leben bedeutete, dann hört man keinen einzigen Schnupfer oder Schluchzer im Publikum. Es wird ganz still im Zuschauerraum. Für «Gerührtheit» ist da kein Platz. Was da vor sich geht, ist nicht das Werk eines geschickten Autors, zusammen mit einem guten Regisseur und tüchtigen Schauspielern. Es ist nicht herrliche, genußreiche Theaterkritik. Was man uns da zeigt, ist Leben und Tod, ist Wirklichkeit, unerbittliche, furchtbare Wirklichkeit, die ihren Gang geht ohne sich um Wirkung und Resonanz zu bemühen.

Darum reagiert wohl hier auch etwas Anderes, Leiseres, Allgemeineres, als unsere persönliche Sentimentalität, etwas, wofür das Nastuch nicht das Symbol bildet.

Auch in Gian Carlo Menottis «Konsul» wurde nicht geschnupft. Es gab weder glänzige Nasen, noch

durchweichte Tüchlein. Man war tief erschüttert, aber nicht «gerührt». Weil der «Konsul» ein Stück Wirklichkeit ist, ein Dokument, eine furchtbare «Aktualität».

Das menschliche Herz ist ein komplizierter Mechanismus.

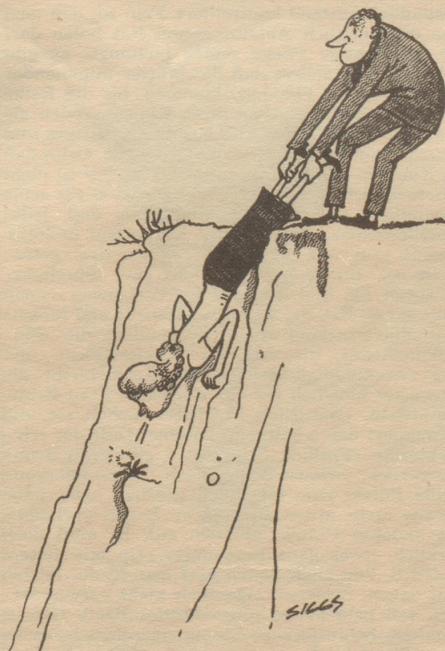
Dem Stifter zweier Statuen zum Danke

(Betrifft Bö's zwei Denkmäler in Nr. 3)

Endlich steht er würdig da, der Mann Helveticus, an Stelle des unmodern gewordenen Frauenzimmers Helvetia, das auch auf Briefmarken in Gold und Silber hochgeholt, dort heute nur noch ein Kapital darstellt. Helveticus steht wo er hingehört (und immer schon stand), auf dem Piedestal — als Repräsentant des Volkes aller Eidgenossen — bescheiden in seiner Art, doch selbstbewußt wie leicht erschreckt nach vorwärts blickend (eingedenk der Worte Gertrud Stauffachers: «Lueg doch ned immer hendersin»), anstatt zu schwanken, auf den Schweizerschild, den Vorfahren in siegreichem Kampfe trugen, sich stützend, um an ihm den Halt zu finden, dessen auch der Mann in heutiger Zeit so sehr bedarf.

Vortrefflich hat der Künstler es verstanden, in dieser Statue antiker Größe, in einer Figur allein, helvetisch Wesen aller Zeiten zu vereinen, im Kopfe das Gesicht des modernen Schweizers — halb Bürokrat, halb kranzgekrönter Siegertyp — siegreich im Sport, wie einst die alten Eidgenossen auf dem Schlachtfeld. Figur und Haltung erinnern an Helvetius alte Zeiten römisch überlegener Kultur. Die Hände, derb und klobig, oft patzig sich gebärdend, erinnern an die Urväter der Höhlen des Wildkirchli, dem Typ der Troglodytenmenschen ähnlich, die in uns weiter leben, unkultiviert und urchig meistens dort, wo über Kultur, Gesitttheit und Geist die Urnatur auftrumpft und manchmal leicht betrunken gröl — sei es im Elsaß, in Wien oder im schönen Firenze. (Der andere Schweizer schämt sich, der das sieht.) In den Sandalen, ähnlich jenen der Antike, erkennen wir, ganz ähnlich, die anheimelnden Holzböden der Zeiten Wilhelm Tells, kurz — von Kopf zu Fuß ein typischer Helveticus — ein Standbild des volkstümlichen Eidgenossen. Ja selbst das Piedestal scheint einen geheimen, nationalen Sinn zu bergen, denn in der Trücke könnten ebenso ein Kegelspiel wie Jafekarten, Spieldecke, Kreide, Schiefertafel liegen, rasch zur Hand nach mühevollstem Tageslauf (das lange Stehen auf dem Sockel macht auch müde).

Nun haben wir — wie andere Völker ihre Könige und Marschälle — auch unser Nationaldenkmal, unser Helden, zu dem wir am 1. August, dem Tage der Befreiung durch unseres Bundes Schwur, der «Freiheit» — ohne Anbefahl von oben, hinwallen können. Dem hochverehrten Meister Bö gebührt der Dank des Volkes, selbst jener, die von Kunst sonst weniger als nichts verstehen, denn so ein Mannenvolk kann ihnen ja nicht fremd und un-



„Er liebt mich — er liebt mich nicht.“

Copyright by Punch

verständlich sein, wie manches «Kunstbild». Der Titel *Helvetica* sagt es Jedem, der lesen kann, daß er einer der Unsrigen ist. Und UNS lieben wir, wir sind von UNS ebenso überzeugt wie überzogen, so wie wir jede ausländische Lobesstimme wie Honigseim in uns aufnehmen, nicht bedenkend, daß hinter der goldenen Vorderseite jener Revers der Medaille steht, die nicht jedem Fremden offenbar. Daher ist es uns auch gleich, ob diesen unser neuer *Helvetica* gefalle oder nicht.

Auch mit der fälligen Ablösung der Justizie durch einen rubatellerfarbenen Justizerich (im neuartigen Hämp-Hausdreh) sind wir einverstanden und dem Künstler Bö für sein verständnisvolles Eingehen auf Frauenwünsche zu größtem Dank verpflichtet. Wie selten sind doch solche edle Männer. Die Majorität gleicht dem *Helvetica*, der keinen Fuß breit von seinem Platze weichen würde, damit auch seine Frau sich an einem Eggeli neben ihm aufstellen könnte, obwohl Bö vor dem Schild für die kleineren Füsseli der besseren Ehehälften vorsorglich etwas Platz gelassen hat, vielleicht für später — wenn einmal...

Es danken dem großen Künstler des Nebi und Formgestalter schwedender Ideen von Herzen die getreuen Stauffacherinnen.

P.S. Wir sind überzeugt, daß ein richtiggehender Kunstkritiker, männlichen Geschlechts, der seinesgleichen noch besser kennt als wir häuslichen Frauen, in ganz andern Superlativen über diese hebre und einzigartige Figur zu schreiben vermöchte, die trotz höchstgeflogener Inspiration des Künstlers, so naturwahr und ergebunden dasteht, ein Zeuge unserer Geschichte und unseres Wesens. Es bedarf der Feder eines gewieften Kritikers, um dieses Kunstwerk voll und ganz und wirklich gebührend zu würdigen, um es auch dem kunstver-

ständigen Volch nahe zu bringen, um dadurch jedes Gemurmel wider die Kunst im Keime zu ersticken, um den etwaigen guten Willen in Bern, für die Kunst einmal etwas wahrhaft Großes zu tun, nach Kräften zu fördern. Denn erhofft wird, analog modernen Denkmälern im Ausland, die zweimal lebensgroße Ausführung in Bronzeguss mit vergoldetem Kopf (weil man das goldige Herz des Schweizers ja nicht sehen kann). Warum sollen wir nur teuerste Autos und nicht einmal auch etwas Großartiges auf dem Gebiete der Kunst uns leisten können — eine Monumentalstatue vor dem Bundeshaus? Dafür, wie immer wo es gilt, den Mann zu stellen, werden auch wir uns einsetzen!

Die Obigen.

Geschrieben im Jahre 1839, vor 111 Jahren von Jeremias Gotthelf

Ganz besonders ist der Beruf des Weibes verrückt worden. Gott hat das Weib nicht geschaffen zur Sklavin, daß es den Mann nähre, während er auf der faulen Haut liegt, tabaket und Feuerwasser trinkt, aber sicher ebenso wenig, daß es den Bündel vorstelle, den der Mann schleppen muß, daß es sich nur nähre durch ihn, nur durch ihn zu Freuden und Genüssen komme, oder daß es sich mit seinem Eingebrachten von allen Pflichten loskaufe und daneben mit andern Weibern wett-eifere, wer die Haare am schönsten flechten, am anständigsten nichts tun, am geläufigsten über nichts reden, am graziosesten vor andern Leuten die honneurs machen, en famille aber die Abgespannte, Unbefriedigte, Angegriffene, Kapriziose am besten spielen könne. Das Weib soll die Gefährtin des Mannes sein in Treue und Liebe in jeder Lage; es soll mit ihm teilen die Arbeit, oder

ihm unbeschwert erhalten zur Arbeit; es soll die Mutter der Kinder sein und nicht tanzen, während der Mann und die Kindermagd sie zur Ruhe legen und wiegen; es soll sorgen und walten im Hause, während der Mann seiner Arbeit nachgeht; es soll nicht Hemder und Strümpfe, Kinder und Küche über Novellen oder Visiten vergessen; es soll nicht die Nase rümpfen, wenn von zerrissenen Strümpfen die Rede ist, und sich kreuzigen, wenn die Wäsche naht. Wie da bei nahender Wäsche, als ob sie die Hundstage wäre, Donnerwetter streichen über viele Weibergesichter, wie der Mann kusch machen möchte und sich doch nicht klein genug machen kann, wie da die Gesichter wachsen bis an den Boden hinab und die Seufzer steigen bis zum Himmel auf und nicht einmal mehr die Katze laut miauen darf, geschweige denn die Kinder etwas fragen — es ist wirklich gräßlich; es ist gräßlich, wenn eine immer wiederkehrende Hausarbeit so zum Berge wird, eine solche Stimmung in die Häuser bringt, den Kindern auf ihr Leben lang einprägt, wie gräßlich es sei, wenn man einige Tage sich etwas mehr anstrengt, zu Hause bleiben muß, wenn man ihre Phantasie von Jugend auf so vergiftet, daß sie sich bei vieler Arbeit unglücklich denken müssen. Das Weib ist so wenig zum Reden allein geschaffen als der Mann. Frage man, was gebildete Weiber vorstellen in ihren Häusern, deren Bildung man nur beim Schwatzen merkt...

Eine solche Mutter paßt in eine solche Familie nicht, und solche Mütter, die an dieser Weichlichkeit krank liegen und viel vorstellen, viel genießen, aber wenig sein, wenig tun möchten, findet



Ich warne Dich

vor dieser Ehe, geliebtes Kaffeeböhnenchen. Nichts Gutes kann aus ihr entstehen. Deine Heimat ist das Sonnenlicht mit seiner Wärme, seiner Kraft und Schönheit! Wie könnte dunklen Tiefen des Bodens entspreches Wurzelwerk, aus dem der «Zusatz» gebrannt wird, Aromatisches, duftend Zartes, wie Du es bist, verbessern? Mein liebes Kaffeeböhnenchen, lasse diesen Monsieur Chicorée fahren. Besinne Dich auf Dich selbst. Bleib rein!

Höre auf mich, höre auf Deinen Mercurius.



MERKUR
Kaffee-Spezialgeschäft

DIE FRAU

Seit Jahrzehnten sind die natürlichen **Birkenblut**

-Produkte erfolgreich für die Haarpflege.
Lotionen, Brill, Shampoos, Fixator etc. erhältlich im guten Fachgeschäft
Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido
Direkter Versand von sämtlichen Alpenkräutern

Schwefelfreier

Rahm-Traubensaft ist nach Aroma, Reinheit und Rasse hoch über der Masse. Ihm gehört die Zukunft, denn er ist nicht zu süß, sondern fruchtig, wie traubenfrisch!



Rahm
Traubensaft
macht den Gaumen nicht klebrig!

von heute

man durch alle Stände, auch in den niedrigeren, häufiger als man meint. Eine Mutter, wie wir sie bedürfen, muß des Mannes Last teilen können und wollen, muß sich genügen lassen mit Arbeit und der Liebe der Kinder statt aller andern Genüsse. Sie darf in Ungenügsamkeit nicht die Haussäure sein, die alles verbittert, sie muß die Hausonne sein, die alles heiter und lieblich macht.

Aus «Die Armennot» Seite 181/182 fünfzehnter Band von Jeremias Gotthelf, Eugen Rentsch Verlag, 1925 Ausgabe.

Die schlanke Linie – einmal anders gesehen

Liebes Bethli! Es gibt viele arme Ebastöchter, die seufzend auf der Waage stehen, seufzend ihre diversen Rundlichkeiten betrachten, Zitronensaft trinken und sich heroisch von allen Süßigkeiten fernhalten und so weiter. Genau weiß ich es nicht einmal, denn ich gehöre leider zur anderen Sorte. Ja, Du hast richtig gelesen, – leider habe ich gesagt. Weißt Du auch was es heißt, nicht rundlich zu sein?? Ich habe schon Pralinés gegessen, daß es mir und meinem Portemonnaie beinahe schlecht wurde. Ich bestelle sämtliche Cafés und Schokoladenportionen mit Nidle. Ich esse viel Suppe und schlafte über Mittag. Zum Frühturnen langt es am Morgen sowieso nicht. Skifahren tue ich auch am liebsten per Skilift und im Februar, wenn man so schön an der Sonne liegen kann ... Und der Erfolg? «Nun ja, Du siehst nicht schlecht aus, aber

ein wenig dicker könntest Du schon sein». Das ist so die harmloseste Form der Bemerkungen, die ich zu hören bekomme. Schlimmer ist's schon wenn meine ehemaligen Schulfreundinnen mich mit dem Ausruf begrüßen: «Bist Du aber schlank geworden, so warst Du doch früher nicht!» (Wobei ich ihnen dann das Wörtchen «alt» vom Gesicht abzulesen vermeine ...) Und als ich mir jenes wunderschöne grüne, sehr decolletierte Abendkleid erstehen wollte, mußte ich traurig feststellen, daß mein bloßgestelltes Knochengerüst nun wieder nicht ganz so gut zum tollen Abendkleid gepaßt hätte. Salzfässer wirken nicht dekorativ. Schade! Und dann die anderen Sticheleien, wegen der «Herzlosigkeit» und so, die will ich Dir lieber ersparen. Eben, zu viel ist zu viel und zu wenig ist auch nicht das Wahre. Also Bethli, meinst Du, ein solches Bohnenstangendasein sei ein Schleck! Nun, Du wirst lachen. Das seien keine Sorgen. Nein, das wieder nicht. Klagen will ich ja auch nicht, gesund bin ich schon. Aber eben, so ein wenig runder, man hätte gleich mehr Charme ...

Vielelleicht weißt Du einen Rat ... jedenfalls sei recht herzlich gegrüßt von Bohnenstange.

Die braven Ehemänner ...

Oder zur Abwechslung «öppis Jungs»

In einem Industrieort, wo ich arbeite, war letzthin ein Werkmeister aus einem Bergkanton einige Tage mit der Beaufsichtigung von Montagearbeiten beschäftigt. Er wohnte im gleichen Hotel wie ich. Am Mittagstisch – den wir teilten – hatte ich eine Illustrierte geöffnet. Die Seite zeigte Make-up-Schönheiten und die Ueberschrift lautete «Schönheit für eine Stunde». Es war dort die Rede von



«Und vergiß nicht die Hand der Damen zu küssen; vergiß nicht dem Herrn Minister eine Zigarre anzubieten und vergiß ja nicht mit dem Herrn Oberst über Pferde zu reden; vergiß nicht» France Dimanche

Mietschönheiten für Photographen (als Modelle) für so und so viel für die Stunde. Als mein vis-à-vis den Titel «Schönheit für eine Stunde» gesehen hatte – er las dann nicht weiter – schmunzelte er über den Teller geneigt und meinte zu mir gewandt: «Warum au nöd, öppis die brucht mer zur Abwechselig öppis Jungs!» Asp.

Zuschriften und Beiträge für die Frauenseite bitten wir an den Nebelpalter Rorschach, Redaktion «Die Seite der Frau» zu adressieren.



La Marmite

Restaurant . Bar . Tel. (051) 34 24 13

Iss Dich schlank

und restauriere Dich in der „Marmite“

Paul Kaiser-Suter Restaurateur
Schiffblaude 6 Zürich 1



Gasthof Traube, Wynau

direkt an der Zürich-Bernstrasse

Seit 1862 Familie Egger Tel. (063) 3 6024

- Durch Itempflege schuppenfrei
- Durch Itempflege schönes Haar
- Durch Itempflege volles Haar
- Durch Itempflege neues Haar

ERHÄLTLICH IN COIFFEUR- UND PARFUMERIESALONS



Sein letzter Wunsch!

... er schreibt auf HERMES

Weißfluß – leidende gesunden mit der auf doppelte Weise wirkenden Paralbin-Kur zu Fr. 10.80 komplett. Erhältlich in Apoth. u. Drog., wo nicht, diskreter Postversand durch Lindenholz-Apotheke, Rennweg 46, Zürich 1